

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2022)

Heft: 40

Artikel: A conversation with Mike Guyer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

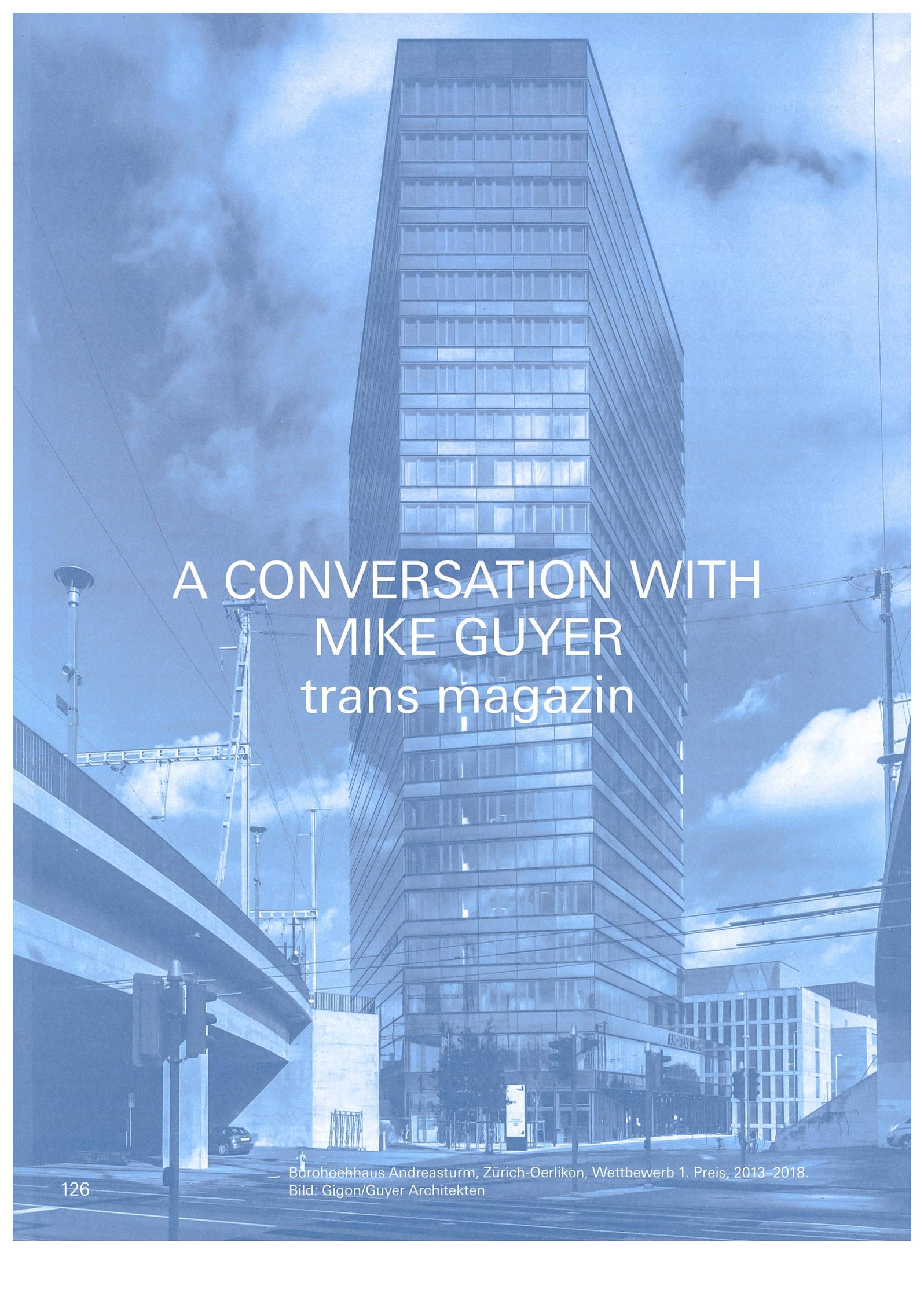
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



A CONVERSATION WITH
MIKE GUYER
trans magazin

Bürohochhaus Andresturm, Zürich-Oerlikon, Wettbewerb 1. Preis, 2013–2018.
Bild: Gigon/Guyer Architekten

Mike Guyer erwartet uns an einem langen Tisch in seinem Büro. Um ihn herum hängen Pläne von Zürich, vor ihm auf dem Tisch liegt Papier mit Notizen. Draussen ist Januar, blau, kalt und windig. Wir rücken die Stühle gerade und stellen die erste Frage.

TM Zusammen mit Annette Gigon führst Du an der ETH Zürich ein Entwurfsstudio mit der Absicht, neue Erkenntnisse zu architektonisch relevanten Themen zu finden. Was bedeutet für Dich neu, architektonisch und relevant?

MG Letztlich ist das eine Frage nach der Architektur generell: Was bedeutet für mich Architektur? Ich bin der Überzeugung, dass Architektur für Menschen ist. Natürlich sind wir fasziniert von Materialien, Räumen und deren Sequenzen, Referenzen oder Tragstrukturen, aber schlussendlich schaffen wir Räume und Gebäude in der Stadt und in der Landschaft, und die Menschen nutzen sie und reagieren darauf. Dies ist die Feuertaufe gebauter Architektur: Wenn Menschen die Räume nicht annehmen und sich nicht damit identifizieren, werden sie nach kurzer Schonzeit umgebaut oder abgebrochen.

Für uns war das nicht immer klar, denn die Schule der 80er Jahre war stark von Theorien und Ideologien als Reaktion auf die Soziologielastigkeit der 60er und 70er geprägt. Der Mensch stand nicht im Zentrum der Gespräche. Dies ist heute anders. Common Ground und Care sind jetzt relevant. Für Architekt:innen steht der Mensch vermehrt im Mittelpunkt. Das tönt ein wenig banal, ist aber interessant. Als Architekt:in hat man einerseits eine Vision, die man implementieren will, und ist andererseits konkret mit den Bedürfnissen von Menschen in der Gesellschaft konfrontiert. Als Architekt stehe ich nicht wie Künstler ausserhalb der Gesellschaft, sondern bin Teil von ihr. Ich stehe in einem konstanten Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen der Gesellschaft und meinen persönlichen Visionen und Ambitionen.

Zurück zu Eurer Frage nach dem Neuen: Es ist für uns wichtig, in der Schule nach neuen Erkenntnissen zu architektonisch relevanten Themen zu forschen. Wir entwerfen Gebäude für die Gegenwart, auf der Basis des Wissens aus der Vergangenheit und unserer jetzigen Beobachtungen und haben gleichzeitig die Hoffnung, dass diese in der Zukunft überleben und längerfristig einen Beitrag liefern. Man kann mit Recht sagen, nichts ist wirklich neu, aber die Abwandlungen und Transformationen einer

Grundlösung sind es eben doch. Deshalb lohnt es sich die Freiräume der Schule für die Forschung zu nutzen.

Die Schule der 80er, wie Annette und ich sie erlebt haben, ist eine andere als heute. Masterstudios vermittelten eigenständige Entwurfswelten und Weltanschauungen und wurden von starken Persönlichkeiten geführt – fast ausschliesslich von Männern. Student:innen folgten als Lernende der Berufsethik und dem Architekturverständnis des Lehrenden, das sich seinen Interessen entsprechend weiterentwickelte.

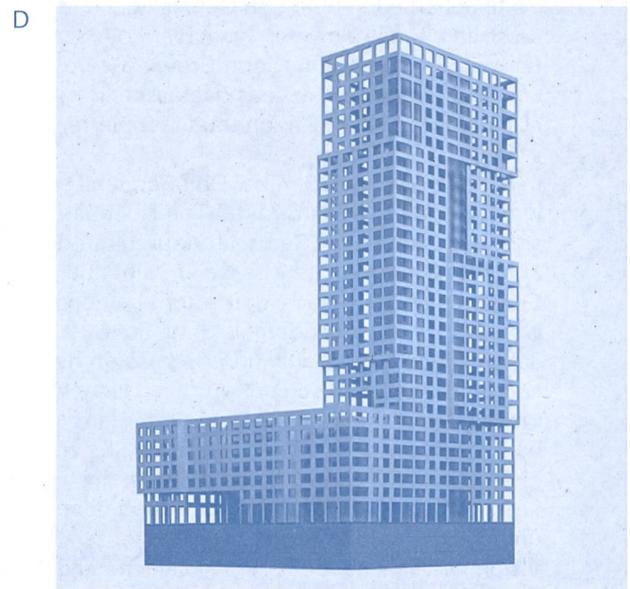
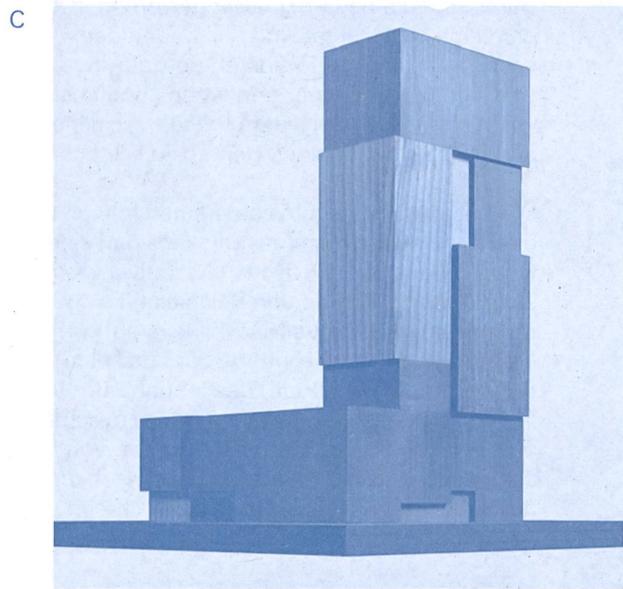
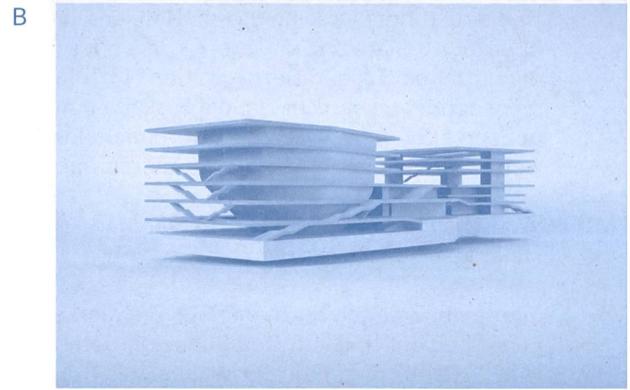
TM Was heisst das bezogen auf Eure Lehre? Wie hat sich das Studio über die Semester entwickelt?

MG Über die letzten zehn Jahre wandelten sich die Semesteraufgaben von Nutzungstypologien, Materialforschungen und städtebaulichen Themen hin zu Fragen der Klimakrise, der Verdichtung, des Umgangs mit Bestand, der Nachhaltigkeit und der Pandemie. Was über die Zeit blieb, ist die Nähe zur Realität: Wir tragen die Problemstellungen, die wir tagtäglich im Büro, in Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, den Bauherren, der Stadt oder Unternehmern erleben, in die Hochschule und glauben an einen Beitrag durch Innovation im Freiraum des Entwurfsstudios.

Weiter ist unser persönlicher Glaube, dass gute Architektur nur gelingt, wenn man sich ihr mit Hingabe widmet. Ob man sich angesprochen fühlt oder nicht, sie muss kommunizieren, sie muss herausfordern und Emotionen wecken. Die Wahl dieser Vertiefung ist eine persönliche und im Leben manchmal einschränkend. Deshalb beobachte ich die Suche eurer Generation nach wechselnden Arbeitsgemeinschaften, Kollektiven ohne prägende Autoren, mehr Selbstbestimmung, ausgewogener Life-Work-Balance und mehr Wechsel wegen der vielen Möglichkeiten sehr interessiert.

TM Entspringt diese Haltung und das Interesse an neuen Tendenzen einer bestimmten Architekturlehre?

- MG Ja. In einer Meisterschule war die persönliche Entwicklung zwar wichtig, sie war aber auf das Vorbild ausgerichtet. Die Studios waren voneinander klar abgegrenzt. Das Potential des Austausches innerhalb der verschiedenen Institute im Departement blieb unentdeckt. Natürlich sind auch heute die Lehrstühle mit ihren verschiedenen Haltungen klar positioniert, aber es gibt ein klares Interesse an Austausch, Zusammenarbeit und Bereitschaft für Unvorhergesehenes. Zudem ist die Bandbreite der Angebote viel grösser und dementsprechend die Lernbiografien der Student:innen vielfältiger. Dies sieht man sehr gut an den jetzt gerade abgegebenen Diplomarbeiten.
- Im Studium aufgrund der verschiedenen Studioerfahrungen eine eigenständige Haltung zu entwickeln, finde ich enorm wichtig. Gerade weil das Verständnis des Berufs im Wandel ist und das Spezialistentum wächst, ist Haltung essentiell, wenn man die Schule verlässt. In der heutigen Zeit der unendlich vielen Möglichkeiten und der damit verbundenen Unsicherheit gibt sie einem den Weg vor und hilft, die richtigen Entscheide zu treffen. Die Haltung ist nach dem Studium natürlich nicht abgeschlossen, sondern wird sich aufgrund der Erfahrungen fortlaufend weiterentwickeln.
- TM Woher, denkst Du, kommt diese Entwicklung?
- MG Ich denke, dass jemand der heute aufwächst, sich dank der Digitalität viel früher mit allen Arten von Informationen auseinandersetzt. Eure Generation weiss um die Alternativen und hat wohl deshalb ein gesundes Misstrauen gegenüber Vorbildern und Ideologien. Der Wille zur unabhängigen Selbstbestimmung fördert die Vielfalt, aber auch den Individualismus.
- Die verschiedenen Richtungen vom Postmodernismus der 80er fanden in den 90er und 00er Jahren ihren Höhepunkt in der Stararchitektur und wurden anfangs der 2010er Jahre von der Gegenbewegung des Common Ground abgelöst. Mit «Grenzen des Wachstums» hatte der Club of Rome bereits 1972 deutlich auf die abzeichnende Klimakrise hingewiesen, nur hat niemand wirklich hingehört. Jetzt, weil es offensichtlich kritisch wird und der Druck der zukünftigen Generation wächst, wird sie zum alles beherrschenden Thema. Um die anstehenden Probleme zu lösen, braucht es ein breit angelegtes, flexibles Denken und Bereitschaft zur Zusammenarbeit.
- TM Wo liegen in dieser Krise die Potentiale für die Architektur?
- MG Die Nachhaltigkeitsanforderungen hinterfragen vieles, sie haben aber auch das Potential, Neues zu finden. Innerhalb der vor allem technisch geführten Diskussion darf die Architektur nicht in den Hintergrund treten. Es ist wesentlich, dass wir auch hier zu einer ausdrucksstarken Architektur finden, die nicht nur auf einer technischen, sondern auch auf einer emotionalen, räumlichen Ebene erfolgreich ist und eine ästhetische Nachhaltigkeit erreicht. Die Herausforderung ist auch, dass direkte Referenzen und Erfahrungen fehlen und wir über Interpretation von den Beispielen aus der Vergangenheit lernen. Momentan sind alle am Suchen und Ausprobieren – die meisten auf einer realen, wenige auf einer visionären Ebene. Es ist eigentlich eine sehr aufregende Zeit.
- Wenn man als Architekt:in unterwegs ist, gibt es zum einen das, was man gelernt und erfahren hat – die eigenen Interessen – und zum anderen das Vertrauen in die Möglichkeiten der Architektur und die Ambition, Neues zu finden. Das ist es, was mir gefällt.
- TM Ist diese Art an Dinge heranzugehen auch in Eurem Büro vorherrschend?
- MG Wir sind interessiert an präzis gestalteten Gesamtformen, wo die Präsenz des Materials eine entscheidende Rolle spielt. Wenn wir zum Beispiel ein Gebäude haben, das aus verschiedenen grossen Teilen oder gestapelten Kuben besteht, suchen wir nach einer Fassadentektonik, die die Teile wieder zu einem Ganzen vereint. Dabei soll das Konzept in allen Massstabsebenen präsent sein.
- Das interessiert mich zum Beispiel an der langjährigen Entwicklung der Boompjes-Studie, die schlussendlich zum Gebäude «De Rotterdam» von OMA führte. Ausgehend vom städtebaulichen Narrativ bestand das Projekt Anfang der 80er aus einer Reihe von Türmen, die sich zu einer Scheibe vereinten, ergänzt durch ein wiederverwendetes, in die Vertikale gezogenes Stahlfachwerk einer Brücke, die abgebrochen werden sollte. Die Türme neigten sich zum Teil aus der Scheibe und waren in Form und Fassaden unterschiedlich. Beim «De Rotterdam» am neuen Standort in Kop van Zuid gibt es eine Dreierteilung in einen horizontalen Sockel und zwei aufeinander gestapelte Turmreihen, die sich sowohl durch Versätze voneinander abheben als sich auch vertikal miteinander verbinden. Eine stark vertikal strukturierte Metallfassade verbindet die Teile zu einem Ganzen – ähnlich wie beim Rockefeller Center. In der Wahrnehmung ist es ein ständiges Oszillieren zwischen Turmreihung und Scheibenwirkung, angereichert mit spektakulären Durchblicken.



A Durchgehende Fassadentechnik, Wohnüberbauung Labitzke-Areal, Zürich-Altstetten, Wettbewerb 2013–2018, 1.Preis. Bild: Gigon/Guyer Architekten

B Konzeptmodell, Cité de la Musique, Genf, Wettbewerb 2017. Bild: Gigon/Guyer Architekten

CD Konzeptmodell, Holz-Wohnhochhaus, Winterthur, Studienauftrag 2022. Bild: Gigon/Guyer Architekten

- Wie strukturiere ich eine grosse Gebäudemasse in Bezug zu Stadt und Quartier? Wie stark sind die einzelnen Teile in Bezug zu den Nutzungen präsent oder eben nicht? Ist die Fassade durchgehend oder differenziert? Berührt mich das Gebäude? Solche Fragen interessieren mich.
- TM Wann begannen Dich diese Themen und Fragestellungen zu interessieren?
- MG Zu meiner Zeit gab es an der ETH die starken Lehrerpersönlichkeiten Dölf Schnebli, Bernhard Hoesli, Paul Hofer, Franz Oswald sowie Stanislaus von Moos an der Uni. Aldo Rossi, der Mitte der 70er gelehrt hatte, haben wir leider nicht miterlebt, ebenso wenig Flora Ruchat, die Mitte 80er zur ersten Professorin ernannt wurde, als wir schon weg waren. Das Departement Architektur war damals eine klassische, grundsolide Architekturschule im positiven Sinn, die im europäischen Kulturraum verankert war und sich nach der 68er Bewegung wieder auf die Kernthemen der Architektur fokussierte.
- Während des Studiums und vor allem in den Wahlfacharbeiten über den Genius Loci und russische Konstruktivisten bin ich auf die Schriften von Rossi, Venturi, Scott Brown, Rowe und Slutzky sowie Koolhaas gestossen, dessen «Delirious New York» mich total faszinierte.
- In meinem Diplom 1984 bei Dölf Schnebli entwarf ich eine hybride Struktur von Hochhäusern auf Sockeln mit Kammstrukturen auf dem Zürcher Reithallen-Areal zwischen Sihl und Schanzengraben. Dies war insofern bemerkenswert, als Hochhäuser damals Mitte der 80er Jahre in der städtebaulichen Diskussion des «Zürich ist gebaut» negiert wurden. Danach war ich drei Jahren bei OMA in Rotterdam und habe eine komplett andere Welt erlebt. Es war eine Atmosphäre des freien Denkens, des Hinterfragens der Konventionen, des Experiments und des dauernden Auslotens der Grenzen. Die Vision war eine neue Moderne in einem städtisch, grossstädtisch geprägten Lebensraum. Das Entwerfen im Team und das schnelle Hin und Her der Ideen und Beiträge waren essentiell, ebenso die Inputs und die Steuerung durch Rem. Die Prozesse waren selten geradlinig, sondern oft kontrovers und manchmal mit einer theoretischen oder politischen Stossrichtung. Die Entwürfe waren ein Zusammenkommen der Ideen. Erst durch die dynamischen Teamarbeit wurde die ausserordentliche Qualität erreicht.
- TM Wie war die Rückkehr in die Schweiz? Hat Dich diese visionäre Welt von OMA und Rem Koolhaas weiter umgetrieben?
- MG Ich kam 1987 wegen einer Assistentenstelle bei Hans Kollhoff, der damals Gastdozent an der ETH war, zurück in die Schweiz. Annette und ich haben dann früh Wettbewerbe gewonnen, unter anderem das Kirchner Museum in Davos, und waren komplett absorbiert mit der Umsetzung der Projekte, die natürlich kleiner waren als in Holland. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn wir zu Beginn mehr Zeit und Freiraum gehabt hätten. Es gibt aber schon ein paar Wettbewerbsbeiträge, die visionär und utopisch sind, vor allem im Ausland. Aber wir waren damals vor allem interessiert am Bauen und wie man seine Vorstellungen, die als Hypothese auf Skizzen, Plänen und Modellen vorhanden waren, präzise umsetzen konnte. Die erste Ausstellung in Luzern war dieser Umsetzung von Idee in Raum und Material gewidmet. In einem grossen Gestell mitten im Raum haben wir alle Materialien der ersten beiden Gebäude versammelt und mit Modellen in verschiedenen Massstäben auf Sockeln umstellt. Ein Katalog mit Bildern der gebauten Realität in Übersicht und Detail ergänzte die Wahrnehmung des Betrachters. Mit der Entwicklung des Büros sind die Bauten grösser geworden, aber der Nähe zur Realität sind wir wegen der wachsenden Anzahl von Projekten notgedrungen treu geblieben. Es war und ist uns noch heute wichtig, dass wir bei jedem Projekt versuchen, durch neue Funde einen Beitrag zu leisten.
- Die Entwicklung von Visionen und Utopien bedingen einen Freiraum des Denkens und eine Fähigkeit des hypothetischen Narrativs, wie man es in Text und Bild an den Beispielen im Appendix von «Delirious New York» sieht. «The Floating Pool» ist eine wunderbare Erzählung, eigentlich ein Drehbuch, das Fiktion und Realität auf surreale und ironische Weise mischt und doch ein klares Statement abgibt. Von mir aus gesehen kann das nur jemand machen, der neben der Architektur intensiv schreibt und Szenografie macht. Uns war das nicht gegeben.
- TM Eure Bauten im Löwenbräu-Areal haben eine hohe Detailschärfe in Planung und Ausführung. Die Fassaden habt Ihr sehr rational gezeichnet. Sie wirken durch Repetition und Gleichmässigkeit und strahlen eine gewisse Banalität aus. Bis zu welchem Detaillierungsgrad hältst Du es für relevant, ein Gebäude zu zeichnen?
- MG Das Löwenbräu-Projekt war sehr anspruchsvoll und dauerte 10 Jahre. Die Bauherrschaft hat mehrere Male gewechselt, es gibt verschiedenste Nutzungen und Eigentumsformen, und die Umsetzung mit dem dichten Nebeneinander von Bestand und Neubau war hochkomplex.

Im Rückblick ist das Löwenbräu in der heutigen Debatte über Ersatzneubauten und Umgang mit Bestand erstaunlich aktuell. Aber Ihr habt recht, die Fassaden des Wohn- und Büroturms haben eine gewisse industrielle Strenge, die gewollt ist. Sie sind eng verwandt, haben gleichmässig gesetzte Öffnungen, mit einem ausgezeichneten Sockel und oberen Abschluss, verkleidet mit verschiedenfarbigen, glänzenden Keramikelementen in Anlehnung an die Klinker des Bestands. Ich würde nicht sagen, sie sind banal, sondern sie setzen sich mit ihrer Abstraktheit von den ornamentierten Fassaden der alten Brauereigebäude ab. Es ist wiederum der Wille zu geformten Volumen, die sich präzise zwischen die Bestandsbauten einpassen, ja sie sogar überragen und über sie hinausragen – eine Suche zwischen Eigenständigkeit und Kontinuität.

Eure Idee, dass das Löwenbräu struktureller, weniger ausdetailliert und damit geeigneter wäre für die informelle Aneignung durch die Benutzer, finde ich sehr interessant. Sie funktioniert aber nur mit einem klaren Bekenntnis der Bauherrschaft zu dieser Strategie, was in unserem Fall mit dem Ausführungsmodell des Totalunternehmers nicht gegeben war. Im Kunstteil war diese Vollkommenheit der Räume zu Beginn für die kreative Atmosphäre eher hinderlich und die Aneignung der Nutzer hat erst jetzt in den letzten Jahren stattgefunden.

Heute sind solche Areale des Informellen mit Bottom-up-Initiativen wie das Fogo-Areal, das Basislager oder auch Frau Gerolds Garten in der Stadt sehr wichtig, weil sie Lebensalternativen anbieten. Bei den neuen Projekten wie bei der Zollstrasse oder dem Kochareal ist die Zielsetzung des Informellen anspruchsvoll und setzt präzise Strategieüberlegungen voraus.

TM Hast Du eine prägende Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Zürcher Politikern gemacht?

MG Ja, bei unserem Semester über neue Rathäuser in Zürich hatten wir einen engen Austausch mit Vertreter:innen der grossen Parteien, die Teil des Kantonsrats und des Gemeinderats der Stadt im bestehenden historischen Rathaus waren. Dieses wird in den nächsten Jahren im Zuge des Neubaus der Gemüsebrücke umfassend renoviert. Wir haben sie mit der Idee eines neuen Rathauses konfrontiert, das für die Bevölkerung im Stadtbild präsenter und zugänglicher ist.

Interessanterweise fanden ungefähr die Hälfte der Parlamentarier:innen die Idee interessant. Die SP und die Grünen haben sogar im Zusammenhang mit der Diskussion über die Zukunft

des Globus-Provisoriums einen parlamentarischen Vorstoss lanciert, der eine intensive, politische Debatte auslöste, die dann auch von den Medien aufgenommen wurde. Abstimmungen über Gestaltungspläne und den Richtplan 2040 zeigen, wie notwendig es ist, dass wir uns als Architekt:innen vermehrt in die politische Diskussion über die Zukunft der Stadt einschalten, uns zu Themen wie Verdichtung, Nachhaltigkeit, Freiräume, Begrünung, Hitzeminderung, Hochhäuser und Mobilität äussern. Es wäre sogar begrüssenswert, wenn sich mehr Architekt:innen politisch engagieren und ihr Fachwissen gezielt in die Debatten einbringen würden.

TM Wer sind die Architekten und Künstler, deren Arbeiten Du regelmässig besuchst, physisch oder intellektuell?

MG Wenn Ihr einmal draussen seid und in der Alltäglichkeit intensiv Architektur betreibt, ist es entscheidend, wie man sich weiterbildet, wo man seine Inspirationen holt. Für mich ist die Kunst für die Überprüfung der Sehgewohnheiten wichtig. Deshalb haben sich auch die Zusammenarbeiten mit Künstlern wie Adrian Schiess, Harald F. Müller oder Pierre André Ferrand ergeben. In den letzten Jahren interessieren mich vermehrt Skulpturen, zum Beispiel von Phyllida Barlow, Lutz & Guggisberg und Erik Steinbrecher, die sich im Spannungsfeld von Objekt, Verfremdung, Ironie und Informellen bewegen.

Natürlich sind wir auch an den üblichen Protagonisten interessiert, aber seit wir an der Schule sind, haben wir uns speziellen Architekturtypologien gewidmet. Daraus sind die Bücher Wohnhochhäuser, Bibliotheken und Bürogebäude entstanden, wo wir die Entwicklungsgeschichte eines Nutzungstyps von Beginn weg aufgearbeitet und in einer persönlichen Auswahl verdichtet haben. Wir haben dadurch viele neue, interessante Gebäude kennengelernt, die wir zum Teil dann auf den Seminarreisen besucht haben.

Es ist auch wichtig, mit einem neugierigen Blick durch das Leben zu gehen und in der Alltäglichkeit neue Dinge zu entdecken. So habe ich kürzlich das besetzte Eckgebäude auf dem Kochareal entdeckt, das ein Paradebeispiel der Aneignung durch die Nutzer ist. Es ist ein wunderbares Konglomerat von Bestand und neuen Hinzufügungen wie An- und Aufbauten, Schriften, Textilien, Farben, Möbeln et cetera, geprägt von einer ephemeren, informellen und spontanen Stimmung.

- TM Wie wichtig sind für Dich Bilder im Entwurfsprozess?
- MG Bilder und Modelle sind für uns im Entwurfsprozess gleich wichtig. Ich meine damit Bilder, die uns im Entwurfsprozess begleiten, die zu Beginn sehr abstrakt sind und sich mit der Projektentwicklung an Inhalt verdichten. Auch Modellaufnahmen gehören zu diesen Bildern. Früher in den 90ern, als Computer und 3D-Programme noch nicht so präsent waren, haben wir oft mit Montagen gearbeitet, wo wir Fotografien des Orts mit Zeichnungen des Projektes oder Referenzbildern kombiniert haben. In der Konzeptphase sind diese direkten Darstellungen in der Kombination von Realität und Vorstellung sehr erfolgreich. Heute geschieht dies ausschliesslich über die 3D-Programme am Computer. Zuerst abstrakte Studien zu Volumen, dann zu Tektonik und Proportionen und am Schluss zu Material und Licht. Dazwischen zum Austesten eingefügte Referenzarchitekturen als Readymades zur Überprüfung ihrer Wirkung. Die finalen Bilder eines Projektes sollten immer primär dem Entwurf dienen und nicht durch hyperrealistische Darstellungen mit unnötigen Bestandteilen verunklärt werden.
- TM Dein Statement zu Phantasma beendest Du mit «in my best dreams, I imagine – a world, where reality and idealism are coming closer». Verfolgst Du als Architekt ein Ideal?
- MG Ja, natürlich. Im Prinzip geht es darum, das zu tun, was man für richtig hält, und dies möglichst Realität werden zu lassen. Jedes Projekt, das wir machen, enthält unsere Ideale in der jeweiligen Lösung für den spezifischen Ort. Wenn man einen Wettbewerb nicht gewinnt und die Ideale nicht angekommen sind, ist die Enttäuschung gross. Über längere Zeit Architektur zu machen, ist ohne Ideale und der damit verbundenen Energie gar nicht möglich.